

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von  
**Dr. theol. Hölscher**

in Verbindung mit  
Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,  
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 36.

Leipzig, 8. September 1905.

XXVI. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 M 50 J. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Condamin, P. Albert, Le livre d'Isaïe, traduction critique avec notes et commentaires.

Hjelt, Arthur, Die altsyrische Evangelienübersetzung und Tatians Diatessaron.

Künstle, Dr. Karl, Das Comma Ioanneum, Zeitschriften.

Condamin, P. Albert (de la Compagnie de Jésus), Le livre d'Isaïe, traduction critique avec notes et commentaires. (Études Bibliques.) Paris 1905, Victor Lecoffre (XIX, 400 S. gr. 8).

Von den alttestamentlichen Prophetenbüchern als von Poesiensammlungen zu sprechen, ist schon nicht mehr etwas Neues. Auch Condamin hat die Bahn von Hieronymus verlassen, der, als er in seiner Uebersetzung des Jesaja die Sätze dieses Propheten mit neuen Zeilenabsätzen geschrieben hatte, in einer Epistola ad Paulam et Eustochium bemerkte: „Niemand denke, wenn er die Propheten in Verszeilen abgeschrieben sieht, dass sie bei den Hebräern durch ein Metrum gebunden würden und etwas Aehnliches wie die Psalmen und die Werke Salomos hätten; sondern jene meine Art der Zeilenabsetzung ist nur ganz dasselbe, was bei Demosthenes und Tullius zu geschehen pflegt, dass sie in einzelnen *cola* und *commata* geschrieben werden, die doch durchaus in *prosa et non versibus conscripserunt*“ (Praefatio CXVII; in meiner Ausgabe der Opera Hieronymi, Antverp. 1627, I, p. 347, auch in den Vulgata-Ausgaben enthalten). Auch Condamin schreitet also auf der neuen Bahn einher, wonach viele die Grenzen zwischen Poesie und Prosa in der althebräischen Literatur, die in meiner Stilistik (S. 304 ff. 319 f.) beschrieben worden sind, verrücken zu können meinen. Ja er schliesst sich dabei an einige besonders kühne Vertreter dieser neueren Poetisierung der alttestamentlichen Redner an.

Er meint, die Theorie von J. K. Zenner billigen zu sollen, wonach „die Strophen eines Gedichtes sich in dieser Ordnung folgen: auf die Strophe (I), deren Ausdehnung von 3 oder 4 bis zu 7, 8, 10 Versen und darüber schwankt, folgt eine symmetrische Gegenstrophe (II). Setzt sich die Strophe beispielsweise aus 7 Versen, die nach dem Sinn in Gruppen von 3, 2, 2 Versen zusammengehören, zusammen, so wird die Gegenstrophe eine gleiche Zahl von Versen haben, die in symmetrischen oder parallel zu den Versgruppen der Strophe gebauten Gruppen von 2, 2, 3 oder 3, 2, 2 Versen sich einander folgen. Hinter der Strophe und der Gegenstrophe kommt eine Zwischenstrophe (III), die von Zenner „Wechselstrophe“ genannt wird, die aus einander symmetrischen Teilen besteht: also 2, 2 oder 3, 3 oder 2, 2, 2 oder 3, 3, 3 oder auch 3, 2, 2, 3 etc. (niemals 3, 2, auch nicht 3, 2, 2, ebensowenig 3, 3, 2 etc.). Darauf folgt abermals Strophe und Gegenstrophe. Wenn das Gedicht länger ist, so setzt sich die Reihe in derselben Ordnung fort: Zwischenstrophe, Strophe, Gegenstrophe, und so geht es weiter“ (p. IX). Aber diese Aufstellung, die wesentlich ebenso J. K. Zenner in seiner Schrift „Die Chorgesänge im Buche der Psalmen“ (1896) vorgelegt hat, ist schon in meiner Stilistik, S. 351—355 geprüft worden, und dies gilt also auch gegenüber der neuen An-

wendung von Zenners Theorien, die in dem Buche von Condamin vorliegt.

Oder hat dieser Zenners Meinung durch neue Gründe empfohlen? Er bemerkt: Um Strophen zu unterscheiden, muss man folgendes prüfen: „1. den Sinn; jede Strophe enthüllt einen Hauptgedanken. 2. die Symmetrie der Verszahlen und der Versgruppen zwischen aufeinander folgender Strophe und Gegenstrophe (die Symmetrie der Gruppen findet sich bisweilen zwischen Strophenpaaren, die durch die Zwischenstrophe getrennt sind, wie in Jes. 1, 2—17; 9, 7—10, 4 etc.). 3. Die Wiederholung gewisser Worte, sei es an der Spitze oder sei es am Ende der Strophen, was D. H. Müller (Die Propheten in ihrer ursprünglichen Gestalt, 1896, I, S. 200, von mir in Stil, S. 349 f. beurteilt) „inclusio“ nennt. Dieses Gesetz ist in den meisten Strophen, nicht durchaus in allen beobachtet. 4. Der spezielle Charakter der Zwischenstrophe. Ihr Inhalt besteht in Drohungen, Aufforderungen zur Reue oder messianischen Verheissungen, mit einem Anflug von grösserer Lebhaftigkeit, einem mehr lyrischen Ton oder einem feierlicheren Rhythmus. Da sie den wichtigsten Gedanken enthüllt, nimmt sie gewöhnlich den Mittelpunkt der Dichtung ein: so in 2, 10—19 (10 Verse vorher, 10 Verse dahinter); 14, 1—4b (36 Verse vorher, 36 dahinter); 16, 1—5 (14 Verse vorher, 14 Verse nachher); 26, 7—13 (10 Verse vorher und dahinter) und das 2., 3., 4. und 8. Gedicht des zweiten Teils“ (p. 10).

Aber können wirklich die unter Nr. 2 angeführten beiden Abschnitte 1, 2—17 und 9, 7—10, 4 in formeller, und zwar rhythmisch-metrischer Hinsicht auf dieselbe Stufe gestellt werden? Bei 9, 7—10, 4 sind durch den viermal wiederkehrenden Satz „und bei alledem hat sich sein Zorn noch nicht gelegt und ist seine Hand noch ausgestreckt“ (9, 11b. 16b. 20b; 10, 4b) deutlich vier Redeabschnitte unterschieden. Wo aber ist eine solche — ungefähr nach einer gleich langen Reihe von Sätzen wiederkehrende — Epiphora, wie sie in Stil. S. 299 auch aus dem Neuen Testament, dem Arabischen etc. nachgewiesen worden ist, in Jes. 1, 2—17 zu finden? Also ist doch schon danach ähnlich, wie über das Verhältnis der Prophetenvorträge zu den Liedern (Jes. 5, 1 ff. etc.) auch über die Beziehung dieser Vorträge zur Strophenbildung zu sagen: die prophetischen Vorträge enthalten Strophen, aber die Propheten bauten nicht immer Strophen. Dieses Urteil wird sich wohl auch weiter bewähren. Denn alles, was Condamin über den strophischen Bau von 1, 2 ff. bemerken kann (p. 9), ist dies: „Die Verse 2—4 bilden nach ihrem Sinn und nach der Art der Worte, die in den ersten und letzten Versen wiederholt sind, eine Gruppe“. Was meint er damit? Nun „Jahve“ begegnet in 2a und „Söhne“ in 2b und so auch „Söhne“ in 4a und „Jahve“ in 4b. Aber diese beiden Ausdrücke sind in jenem Zusammenhang so natürlich,

dass ihre Anwendung nicht auf die Absicht eines Strophenbauers zurückgeführt werden kann. — „Die Verse 5—8 führen den Gedanken der Strafe ein, der hinter der Ausmalung des Vergehens ganz am Platze war; sie bieten eine gleiche Anzahl von Versen mit den gleichen Gruppierungen dar: 2 + 2 + 3 Verse“. Gewiss ein triftiges Kennzeichen beabsichtigten Strophenbaues, dass die Gedanken des Jesaja in logischem Zusammenhang stehen! Aber die Versgruppen von 1, 5—8 gehen ja mit denen von 1, 2—4 parallel! Indes um die Gruppen 2 + 2 + 3 in V. 5—8 zu erzielen, muss bei 7b der Satz „und eine Verwüstung ist's gleich einem Umsturz durch Fremde“ gestrichen werden, und keineswegs mit Sicherheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit ist V. 9 von der Ausmalung der über Israels Land verhängten Katastrophe wegzunehmen und V. 10 vom folgenden Abschnitt der Rede abzutrennen und mit V. 9 zu verbinden. Denn zwischen V. 9 und 10 besteht kein Uebergang, und dagegen V. 10 leitet nach seinem Wortlaut „Hört das Wort Jahves! etc.“ einen neuen Redeabschnitt ein. Deshalb haben ja auch die bisherigen Ausleger bis auf Marti V. 10—17 als den zweiten Hauptteil von Jes. 1 bezeichnet. — So demnach hat Condamin erreicht, dass er über V. 5—8 bemerken kann: „Es ist die Gegenstrophe, die zur Strophe (V. 2—4) sich symmetrisch verhält“, und er fährt dann so fort: „Und wenig weiter hin stellt die Strophe (V. 11—14) dar, dass Jahve der Opfer und Weihungen, die man ihm verschwenderisch darbietet, überdrüssig ist. Die Gegenstrophe (V. 15—17) setzt auseinander, weshalb: er will vor allem Rechtschaffenheit. Hier findet sich sogar die gleiche Verszahl, die gleiche Gruppierung von der einen und von der anderen Seite, obgleich der Anstrich der Gegenstrophe lebhafter ist, indem die Verse ein wenig kürzer sind. Die beiden letzten Strophen (V. 21—23 und 24—27) stehen auch dem Gedanken nach in Gegensatz zueinander. Die Zwischenstrophen tragen mehrere charakteristische Züge an sich. In der ersten (V. 9 und 10) ist die „Alternation“ wohl bemerkbar, denn von ihren beiden Hälften ist die eine dem Volke in den Mund gelegt und die andere im Gegenteil eine Anrede an das Volk. Die Einheit besteht in der Vergleichung mit Sodom und Gomorrha“. — Aber dass die Verse 9 und 10 ohne jeden Uebergang schroff nebeneinander stehen, und dass V. 10 die Einführung zu V. 10—17 bildet, ist bereits weiter oben begründet worden. — Doch Condamin schliesst seine Darlegung so ab: „Die Strophe (V. 18—20) fordert Schuldige zur Busse auf und stellt ihnen Verzeihung in Aussicht, ein Gedanke, der sich gern in der Wechselstrophe ausspricht. Man wird gewiss den Namen Jahve am Anfang und am Ende und die Partikel „wenn“ zweimal auf eine sehr regelmässige Art in jedem Teil wiederholt sehen. Diese zwei Teile sind so symmetrisch, dass man nur mit Mühe begreifen kann, wie Duhm und Marti in ihnen zwei ganz getrennte Orakel haben sehen können“. — Nun wenn auch diese Zertrennung von 1, 18—20 unbegründet ist, so wird dieser Abschnitt doch auch andererseits durch die mehrfache Anwendung von „wenn“ nicht zu einer „Strophe“. Soll denn ein Autor nicht mehr einige konditionale Satzgefüge hintereinander verwenden dürfen, ohne den Charakter eines Strophenbauers zu erlangen?

Danach kann auch dieser Versuch von Condamin, die Theorie von Strophe, Gegenstrophe und Wechselstrophe auf Jes. 1, 2—27 anzuwenden, nicht als überzeugend gelten. An der Beurteilung dieser einen Probe, die mit Absicht vollständig vorgeführt wurde, damit der Leser etwas Ganzes kennen lerne, soll und muss es aber hier genügen, und es sei nur noch im allgemeinen dies hinzugefügt. Man vergesse doch nicht, was ein in diesem Punkte so kompetenter Beurteiler, wie Cicero, über die Beziehung des Redners zum Dichter gesagt hat: „Est finitimus oratori poeta, numeris adstrictior paulo“ (De oratore 1, 16), und doch hat er seine Darlegungen „Reden“ und nicht „Gedichte“ genannt.

Abgesehen von seiner metrischen Behandlung des Jesajabuches und den mit ihr zusammenhängenden Umstellungen und Ausschreibungen (wie z. B. 2, 2—5 hinter V. 22 und 48, 20f. zwischen 52, 10 und 11 gestellt wird), ist die formelle Auslegung, die der Verf. von den Weissagungen Jesajas gegeben

hat, eine sorgfältige. Nur ist es z. B. sehr fraglich, ob der Uebergang von der besprochenen Person (1, 28) zur angeredeten Person (V. 29 f.) mit Recht beseitigt ist. Denn „Personenwechsel“ ist als Zeichen der Lebhaftigkeit der Geistesbewegung eine sehr häufige Erscheinung in der althebräischen Literatur (meine Stil. S. 238—257), und speziell der Uebergang von der mehr indifferenten Besprechung einer Person zur energisch teilnehmenden oder warm auffassenden Apostrophierung derselben entspricht der Lebhaftigkeit des Redners in hohem Masse.

Die Aufhellung des historischen Hintergrundes der einzelnen Abschnitte des Jesajabuches ist von Condamin mit grossem Fleisse versucht, und z. B. gleich bei Jes. 1 plädiert er gewiss mit gutem Grund gegen die Herabdatierung dieser Rede in das Jahr 701. Namentlich sind auch die Ansichten vieler neuesten Ausleger und Historiker mit vieler Mühe zusammengestellt worden. Da er die betreffenden neueren Schriften auch immer genau zitiert, so kann sein Buch für manche ein schätzenswertes Repertorium bilden. Ed. König.

Hjelt, Arthur (Dr. phil., Lic. theol.), Die altsyrische Evangelienübersetzung und Tatians Diatessaron besonders in ihrem gegenseitigen Verhältnis untersucht. (Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Literatur herausgegeben von Theodor Zahn. VII. Teil. I. Heft.) Leipzig 1903, A. Deichert's Nachf. (Georg Böhme) (VIII, 166 S. gr. 8). 6 Mk.

Nachdem in den „Forschungen“ bereits Zahn (Bd. 1) und Sellin (Bd. 4) über das Diatessaron Tatians Untersuchungen veröffentlicht haben, erscheint im 7. Bande eine neue diesem Thema gewidmete Arbeit. Obgleich sie auf dem Titelblatt das Erscheinungsjahr 1903 trägt, ist sie doch schon 1901 gedruckt worden, so dass die inzwischen erschienene Literatur (wie Merx' Matthäuskommentar 1902) keine Berücksichtigung gefunden hat. Im genannten Jahre 1901 hatte der Verf. seine Arbeit der theologischen Fakultät zu Helsingfors als Konkurrenzschrift eingereicht und wollte sie sodann in den „Forschungen“ zusammen mit einem zweiten Teile veröffentlichen, „in welchem die Evangelienzitate in dem Evangelienkommentar Ephraims und in den Homilien des Aphraates, sowie auch die wenigen anderen Diatessaronzitate, die uns bis jetzt bekannt gewesen sind, textkritisch untersucht und teilweise in ihrem syrischen Originaltext rekonstruiert werden sollten“. Da erhielt er Kunde von der Entdeckung neuer, für die Erforschung des Diatessarons hochwichtiger syrischer Texte im British Museum, deren angekündigte Veröffentlichung er zunächst abwarten wollte. In einem Briefe, datiert London, den 18. August 1901, schreibt der Entdecker, Dr. M. Kmosko, dem Verf.: „Zunächst werde ich ein ziemlich umfangreiches Buch publizieren, welches um 360 verfasst worden ist. Dieses Werk enthält ausschliesslich Diatessaronzitate. Meine zweite Publikation wird Fragmente des Marthakommentars, Homilien desselben und drei höchst wichtige dem heiligen Chrysostom zugeschriebene Homilien enthalten, mit wichtigen neutestamentlichen Zitaten. Ferner beabsichtige auch eine Gesamtausgabe der Werke des Mar Jacob von Sarug. Das späteste Werk, wo ich das Diatessaron zitiert fand, ist die Disputatio des Sergius Stylita cum Judaeo quodam Anfang VIII. Jahrh.“ — Es ist verständlich, dass Hjelt, da so viel neues und wichtiges Material in Aussicht gestellt wurde, mit der Ausgabe seiner Arbeit zögerte. Da aber nun die angekündigten Veröffentlichungen von Jahr zu Jahr auf sich warten liessen, so ist es dem Verleger und Verfasser nicht zu verdenken, dass sie die Herausgabe auch des längst schon gedruckten ersten Teils der Arbeit Hjelts nicht noch länger aufs unbestimmte hinausschieben wollten und 1903 vorläufig wenigstens diesen ersten Teil apart haben erscheinen lassen. Das war um so berechtigter, als dieser Teil ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet, das auch ohne seine projektierte Fortsetzung seinen Wert hat.

Der Inhalt des vorliegenden Werkes ist folgender:

Nach einigen einleitenden Vorbemerkungen berichtet Hjelt

zunächst über den Curetonianus und die Wertungen, welche dieser erfahren hat (S. 10—16), und geht dann ausführlich auf Tatians Diatessaron ein, sich dabei mit der einschlägigen Literatur sorgfältig auseinandersetzend (S. 16—75). Das nächste Kapitel ist dem Sinaitischen Syrer gewidmet, wobei besonders dessen Verhältnis zu Syr. Cur. untersucht wird (S. 76—107). Den Rest des Buches füllt eine eingehende Behandlung des Verhältnisses des sinaitischen Syrer zu Tatians Diatessaron (S. 107—162). — Hjelts Ergebnisse weichen in mehrfacher Beziehung von den bisherigen Aufstellungen ab. Was zunächst die Entstehung der syrischen Evangelienübersetzung anlangt, so folgt Hjelt einer Anregung Wellhausens. Was dieser für möglich gehalten, sucht Hjelt als tatsächlich zu erweisen. Nach ihm ist die Uebersetzung der Evangelien ins Syrische nicht auf einmal erfolgt, sondern die einzelnen Evangelien haben unabhängig voneinander den Weg zu den Christen Mesopotamiens gefunden. Das älteste Evangelium der Gemeinde zu Edessa war das Matthäusevangelium, ins Syrische übersetzt von einem Judenchristen in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Ihm folgte das Markusevangelium, dann das Johannesevangelium und als jüngstes endlich das Lukasevangelium, jedes von einem anderen Uebersetzer herrührend. Zu verschiedenen Zeiten nach Mesopotamien gekommen, haben sich die Evangelien hier auch als Einzelevangelien eingebürgert, indem in dem einen Kreise dieses, in dem anderen jenes in Gebrauch war.

Dieser Sachverhalt erklärt das Unternehmen Tatians, sowohl sein Zustandekommen wie seinen Erfolg. Sein Diatessaron suchte das Wesentliche aller vier Evangelien in sich zu vereinigen, übertraf somit jedes einzelne Evangelium an Vollständigkeit und bot damit zugleich die praktische Lösung der Frage, welches von den Evangelien im Gottesdienst als Vorlesungsbuch gebraucht werden sollte. Aus den vier Evangelien, die Tatian in syrischer Uebersetzung vorfand, „sammelte, mischte und verfasste“ er sein Evangelienbuch, nahm dabei aber nicht den Text seiner Vorlagen unverändert auf, sondern „verbesserte“ ihn auf Grund des griechischen Textes und erlaubte sich auch „manche kühne Aenderungen und Gestaltungen des Textes, um seinen Geschmack zu befriedigen“, bzw. erlaubte sich „hier und da einige ausserkanonische Textelemente mit zu verwerten“. Diese Arbeit Tatians ist um 180 entstanden.

Trotzdem dieses Diatessaron als liturgisches Erbauungsbuch jahrhundertlang die Alleinherrschaft behauptete, hat es doch nicht die getrennten Evangelien aus dem Privatgebrauch zu verdrängen vermocht. Diese sind noch im vierten Jahrhundert wieder abgeschrieben worden, so in Syr. Sin. und Syr. Cur., aber mit einem verschiedenen Mass von Treue. Während Syr. Sin. die Gestalt des Syrus vetus in reinerer Form repräsentiert, steht Syr. Cur. unter dem Einfluss des Diatessaron, dem er sich stark annähert, zeigt dagegen weniger Spuren einer Konformierung mit dem griechischen Texte. So stellt Syr. Cur. eine Textform dar, die der Situation im dritten Jahrhundert — Vorherrschaft des Diatessaron — entspricht. Im vierten Jahrhundert gewinnt der griechische Text an Einfluss. Das Resultat dieser Textentwicklung liegt in Peschito vor — der Vulgata der syrischen Kirche. Sie stellt eine Konformation der altsyrischen Uebersetzung mit dem griechischen Texte dar unter Beseitigung der unter dem Einflusse Tatians entstandenen Auswüchse.

Das sind Hjelts Resultate. Zwei Punkte treten bei ihm besonders in den Vordergrund: 1. dass die Evangelien in der altsyrischen Uebersetzung nicht gleichzeitig entstanden sind, sondern von verschiedenen Uebersetzern herrühren; und 2. betreffs der chronologischen Ordnung und des Abhängigkeitsverhältnisses der einzelnen Versionen, dass Syr. Sin. die altsyrische Evangelienübersetzung des zweiten Jahrhunderts repräsentiere, Diatessaron ihm folge und eine relativ freie Bearbeitung darstelle, Syr. Cur. unter dem Einflusse des Diatessaron entstanden sei und Peschito den altsyrischen Text wiederum dem griechischen Texte annähere.

Was zunächst den ersten Punkt anlangt, so ist anzuer-

kennen, dass eine Reihe von Argumenten in der Tat mit einer gewissen Kraft für verschiedene Uebersetzer der Evangelien spricht. Dennoch erscheint mir der Beweis Hjelts nicht genügend, um diese These mit völliger Sicherheit zu erhärten. Es ist durchaus begreiflich, dass z. B. Jülicher urteilen konnte, Hjelts Belege hätten sein Vertrauen zu der Einheitlichkeit von Syr. Sin. erschüttert (GGA. 1903, 649), und wiederum Gressmann den in Rede stehenden Versuch Hjelts schlechtweg als missglückt bezeichnen konnte, da die von ihm angeführten Einzelheiten nicht ausschlaggebend seien (ZntW. 1904, 149). Hierüber werden erst weitere eingehende sprachliche Untersuchungen Licht verbreiten können.

Sicherer ist der Nachweis Hjelts für die Priorität des Syr. Sin. vor Diatessaron begründet, wengleich auch hier ein abschliessendes Urteil schon deshalb noch nicht möglich ist, weil, wie oben erwähnt, wichtiges Material noch der Veröffentlichung harret. Die These von der Priorität des Syr. Sin. haben schon Burkitt und Holzhey vertreten; Hjelts Arbeit bringt bemerkenswerte neue Argumente für diese Ansicht bei, die nunmehr vorläufig besser begründet erscheint, als die gegenteilige Meinung von der Priorität Tatians. Ueberhaupt sind die Untersuchungen Hjelts mit grosser Sorgfalt geführt und bedeuten eine wesentliche, sehr beachtenswerte Bereicherung der Literatur über die textkritisch so sehr wichtigen altsyrischen Evangelienübersetzungen.

Dorpat.

Mag. J. Frey.

Künstle, Dr. Karl (a. o. Professor an der Universität Freiburg i. Br.), *Das Comma Ioanneum*. Auf seine Herkunft untersucht. Freiburg i. Br. 1905, Herder (64 S. gr. 8). 2 Mk.

Nachdem Prof. J. Bludau in Münster in einer ganzen Reihe von Arbeiten (Biblische Zeitschrift, Katholik, Oriens Christianus) die spätere Geschichte der Bibelstelle von den drei Zeugen klargestellt hat, erwirbt sich in der vorliegenden Schrift ein anderer katholischer Gelehrter das Verdienst, ihren Ursprung zu untersuchen und klarzustellen. Sein Ergebnis ist: „Entstehung des Comma Ioanneum in Spanien; sein Verfasser ist Priscillian, sein Verbreiter Peregrinus“. Priscillian ist allen bekannt, um so unbekannter ist Peregrinus den meisten; ja selbst den Spezialisten ist er noch eine unsichere Grösse. Priscillian hat eine Ausgabe der paulinischen Briefe veranstaltet und diesen „canones“ beigegeben, die uns nur in der Bearbeitung durch einen gewissen Peregrinus überliefert sind (herausgegeben von Schepss im Wiener CSEL Bd. 18). Derselbe Peregrinus hat aber offenbar auch eine Ausgabe der Gesamtbibel besorgt; denn man findet in alten spanischen oder auf Spanien zurückgehenden Bibelhandschriften seinen Namen auch vor den Proverben oder am Schluss der ganzen Bibel. Schepss, Berger, Fritzsche (Zf.KG 17, 212) sehen in diesem Peregrinus ein Pseudonym für den spanischen Mönch Bachiarus; auch Künstle hält das für eine wohl begründete Annahme. Ob sie zutrifft, kann ich nicht beurteilen; aber sonst ist dem Beweis Künstles auf Grund des zurzeit vorliegenden Materials durchaus zuzustimmen. Ebenso wertvoll ist sein Hinweis auf das den Exegeten bisher entgangene Vorkommen der Formel in alten Glaubensbekenntnissen (Hahn 331. 278. 245), und auf den 5. Band von J. P. P. Martins Introduction textuelle de N. T., Paris 1886, der sich ausschliesslich mit diesem Thema beschäftigt, und wie eine andere Arbeit dieses Gelehrten (in der Rev. des scienc. eccl. 1887, 97 ff. 193 ff.) bei uns fast vollständig unbekannt geblieben ist. Auch Martin schon suchte die Heimat in Spanien und bei Priscillian, als eine Hypothese qui jouit d'un certain degré de vraisemblance. Bei Priscillian stehen die irdischen Zeugen vor den himmlischen, beide im Neutrum tria sunt quae, und steht bei den letzteren hinter unum sunt der Zusatz in Christo Jesu, der sich auch in einer ganzen Reihe der ältesten Bibelhandschriften findet; wie umgekehrt bei den irdischen Zeugen da und dort in nobis hinzugefügt wurde. Von spanischen Bibeln kam die Stelle durch Winitharius (760—769) nach St. Gallen, von dort nach S. 41 nach Reichenau, „wie sich noch aus drei Manuskripten, von denen

sich später zwei in Ulm und eines in Weissenburg befanden, erkennen lässt“. „Wie diese Reichenauer Codices gerade nach Ulm und Weissenburg gelangen“, sei leicht zu erklären. Das eine der Ulmer Manuskripte ist heute in London (BM. Add 11852), das Weissenburger in Wolfenbüttel (Nr. 99). Dass das erstere je in Reichenau war, ist mir unbekannt, und jedenfalls ist es nicht durch den Reichenauer Hof in Ulm vom Inselkloster dorthin gekommen; denn im Jahre 1696 gehörte es einem Herrn Künast (in Strassburg; s. meine Anfrage im Zentralblatt für Bibliothekswesen 1894, und die Antwort des Strassburger Bibliothekars Reuss daselbst). Auch Kenyon, Facsimiles of Biblical MSS in the Brit. Museum, der auf Tafel 16 den Laodizenerbrief aus dieser Handschrift nachbildet, und Wordsworth-White, die im neuesten Teile ihres lateinischen Neuen Testaments die Handschrift unter der Chiffre U verwertet haben, sagen nichts davon, dass die Handschrift je in Reichenau gewesen sei. Kenyon sagt: How it left the monastery of St. Gall (which still retains its ancient library, founded in the eight century, substantially intact) is unknown. Als Nachtrag zu meinen Mitteilungen über Bengels Verwertung der Handschrift, bei dem sie der cod. schelhornianus ist (Bengel als Gelehrter S. 58 ff.), kann ich aus einem Briefe von M. A. Krafft, dem Sohne des einstigen Besitzers der Handschrift, Raymund Kraft, vom 15. März 1731 mitteilen, dass er gegen eine Kaution von 500 Gulden bereit sei, „über den ausgebetenen Theil des Morini griechischer Bibel, worinnen das N. T. enthalten, auch eine versionem vulgatae von dem N. T. in 2 Bänden in 4to auff Pergament in dem 9ten Seculo u. noch weitere 2 ganze lateinische Bibeln auff Pergament in dem 14. u. 15. Seculo in circa geschrieben, deren der eine in octavo, der andere in folio ist, dem Hrn. Bengel [zu] communicieren“. Wie die Stelle allmählich in die Bibelhandschriften eindrang, zeigt die Zusammenstellung Martins aus der Pariser Bibliothek (hier S. 45 f.). Von 258 lateinischen Handschriften aus dem 9.—16. Jahrhundert haben nur 21 die Stelle nicht. Nun aber auf die Jahrhunderte verteilt:

		ja	nein
IX.	10 Hdss.	3	7
X.	4 „	1	3
XI.	5 „	2	3
XII.	15 „	13	2
XIII.	118 „	113	5
XIV.—XVI.	106 „	alle	keine.

Nach diesen Nachweisen ist auch Künstle vollständig überzeugt, dass die Stelle weder dem griechischen noch dem lateinischen Bibeltexthe ursprünglich angehört; um so überraschter ist man, wie er sich mit der S. 1 mitgetheilten negativen Entscheidung des heiligen Offiziums vom 13. Januar 1897 auseinandersetzt: utrum tuto negari aut saltem in dubium revocari possit, esse authenticum textum S. Joannis in epistola prima etc. Er sagt: Dieses Dekret will nur sagen: „Der Vers 1 Joh. 5, 7 enthält einen dogmatisch beweiskräftigen Beleg für den trinitarischen Gottesgedanken im Sinne des Evangelisten Johannes“.

Er teilt dann weitere Aeusserungen von Pesch, Janssens, Schäfer, Wurm und anderen, namentlich aber von Hetzenauer mit, der einen abweichenden Standpunkt eingenommen habe, dahin, dass man nach dem Sinne der Kongregationsentscheidung unbedingt annehmen müsse, der Vers rühre vom heiligen Johannes her. Die scharfe Abweisung, die Hetzenauer in den Historisch-politischen Blättern 124, 102 ff. von einem angesehenen Mitglied der Gesellschaft Jesu (unter dem Pseudonym „Vindex“) erfahren habe, werde ihm als von dieser Seite kommend eine besonders bittere Pille gewesen sein. Ich kann nicht helfen: Protestanten werden in diesem Falle das grössere Recht auf Hetzenauers Seite sehen; ich kann auch nicht finden, wie Döllingers Urteil: „Die abendländische Kirche vermag den Vorwurf nicht abzulehnen, dass während die östliche Kirche ihre Bibel rein bewahrt hat, Sorglosigkeit und Unwissenheit der Abendländer eine der-

artige Interpolation des biblischen Textes haben geschehen lassen“ eine „in der Form beleidigende Aeusserung“ sein soll. Es wäre sehr lehrreich, wenn sich derjenige nennen würde, der die Entscheidung von 1897 veranlasste, und wenn er konstatierte, in welchem Sinne er die Frage gestellt und die Antwort verstanden. Im übrigen verdient die Arbeit alles Lob; nur zum Titel ist zu bemerken, dass man nach den Nachweisen Bengels („Johannes scribendum cum h“, Chrys. de sacerdot. p. 185), vollends nach denen von Wordsworth-White die „durch Sorglosigkeit und Unwissenheit der Abendländer“ eingedrungene Schreibung Joannes (ohne h) nicht mehr fortsetzen sollte.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

**Zeitschriften.**

- Revue biblique internationale. Nouv. Série. Année 2, No. 3: Communications de la Commission Pontificale pour les études bibliques. J. Wehrlé, De la nature du dogme. E. Cuq, Le mariage à Babylone d'après les lois de Hammourabi. V. Scheil, Documents archaïques en écriture proto-élamite. Mélanges: L. Delaporte, Fragments thébains du Nouveau Testament; A. van Hoonacker, Un nom grec (ΑΔΗΣ) dans le livre de Jonas (II, 7). J. Planès, Noms de plantes recueillies en Arabie Pétrée et dans le pays de Moab; J. Dissard, Les migrations et les vicissitudes de la tribu des 'Amer.
- Revue chrétienne. 3. Série. T. 20, No. 1 (Juillet): R. Reuss, Souvenirs d'une famille alsacienne au temps de la Révolution (fin). C. Coignet, Kant et Bergson. J. Aeschiman, L'Abbé Rambaud (fin). Lamarche, La prière. H. Noreno, L'expérience morale et l'expérience religieuse.
- Studien, Pädagogische. 26. Jahrg., 3. u. 4. Heft: F. Schilling, Schiller und seine Bedeutung für die Pädagogik der Gegenwart. N. Roestel, Naturwissenschaft und Religionsunterricht. C. Geisel, Ueber vorbereitenden Religionsunterricht.
- Studien, Psychologische. 1. Bd., 1. u. 2. Heft: Vorwort des Herausgebers. Fr. Reuther, Beiträge zur Gedächtnisforschung. J. Quandt, Bewusstseinsumfang für regelmässig gegliederte Gesamtvorstellungen. W. Wundt, „Ueber den Begriff des Glücks“: Darwinismus contra Energetik.
- Studien, Theologische. Jg. 23, Afl. 3: H. A. Hartog, Het organisme der wetenschap. G. Wildeboer, Urim en Thummim in de Priesterwet. D. Plooi, De Essenen I. C. M. Deeleman, 2. Thess. 2, 1 - 22.
- Tijdschrift, Theologisch. 39. Jaarg., 4. Stuk: H. Oort, De vrijzinnige richting in de Engelsche Kerk. B. D. Eerdmans, De gedachtenzonde in het O. T. Mej. G. Hoevers, Een leergang voor het godsdienst-onderrwijs.
- Zeitschrift, Kirchliche (Amerikan.). 29. Jahrg., 4. Heft, Juli-August 1905: A. Harrer, Ist die alte pietistische Anschauung begründet, dass nur wiedergeborene Prediger geistliches Leben wecken können? Geo. J. Fritschel, Der Begriff der Gnadenwahl nach der Konkordien-Formel (Schl.).
- Zeitschrift, Neue Kirchliche. XVI. Jahrg., 8. Heft, August 1905: A. Klostermann, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Pentateuchs. G. Wohlenberg, Die religionsgeschichtliche Methode und ihre Anwendung auf die neutestamentliche Forschung. v. Schwartz, Hat die Mission Einzelbekehrung oder Volkschristianisierung ins Auge zu fassen?

**Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.**

**Euler, c., Grundriss der evangel. Glaubenslehre für die oberen Gymnasialklassen. 1 Mt.**

Auf 102 Seiten gibt die „Glaubenslehre“ kurz und bündig, klar und verständlich das, was ein gebildeter evangelischer Christ von dem Glauben seiner Kirche wissen muß, und zwar unter steter Anführung von Aussprüchen berühmter Männer aus Kirche und Welt und zugleich unter Berücksichtigung der von der evangelischen Kirche abweichenden Meinungen, so daß das Buch apologetisch und polemisch zugleich ist und sich nicht bloss an das Erkenntnisvermögen, sondern auch an das Herz und Gewissen wendet. Es wäre zu wünschen, daß dieses treffliche Büchlein auch an unsern Gymnasien eingeführt würde, wo die Glaubenslehre zum Theil nach Büchern von recht zweifelhaftem Wert unterrichtet wird. Jedenfalls möchten wir den Eltern, welche Söhne in der Prima haben, empfehlen, ihnen die „Glaubenslehre“ von Euler in die Hand zu geben. (Ev. Kirchen- und Volksblatt (Waben).

**Grundriss der evangelischen Sittenlehre für die oberste Gymnasialklasse. 80 Pf.**

Bei aller Kürze weiß dieses Schriftchen seinen Gegenstand nicht nur klar und übersichtlich zu entwickeln und die aufgestellten Sätze schriftmäßig zu begründen, sondern auch die wichtigsten Beterseinerungen und Zeitmeinungen in das Licht der christlichen Sittenlehre zu stellen und durch zahlreiche Citate namentlich aus Bed's Predigten die Anwendung der gefundenen Wahrheiten aufs Leben nahe zu legen. Auch für Seminaristen und Lehrer ist dieses Büchlein zu empfehlen. . . Württemb. Schulwachenblatt.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.**